

einzelnen trifft, ist die *crux* des konventionellen Christentums. Man fühlt sich als »gläubig«, »kirchlich«, »christlich« und besucht zuweilen auch die Gottesdienste – aber ein »Jenseits«, ein »Darüberhinaus« weist man in 9 von 10 Fällen entschieden von sich. Die dritte Antwort, »ich weiß es nicht«, wurde nur von knappen 3 Prozent der Befragten gewählt. Mit agnostischer Rationalität haben es die Deutschen also auch nicht. Gerade redliche Ungewißheit erscheint ihnen unerträglich zu sein. Ohne zu wissen, worum es geht, möchten sie mitmachen.

5. Die Ergebnisse dieser und ähnlicher Umfragen bedürfen noch eingehender Analysen, um die Situation genauer zu kennzeichnen und die Richtung weiterer, differenzierterer Nachfragen bestimmen zu können. Der uns vorliegende Befund läßt nur ungefähre Diagnosen zu. Aus ihnen ergibt sich hinlänglich klar:

Ein überraschend großer Teil der Bevölkerung der Bundesrepublik und West-Berlins identifiziert sich mit den Kirchen. Dieser Identifikation liegen weiterhin Konventionen zugrunde, die so wenig reflektiert werden, daß die Verbundenheit mit den Kirchen sich allenthalben mit religiöser Gleichgültigkeit und Ignoranz vereinbaren läßt. Man hält sich für gläubig, obgleich man nicht weiß, was man glauben soll, und man möchte gern frömmel sein oder wirken, als man es aufgrund der mangelhaften Kenntnisse sein kann. Der Gedanke, aus der Kirche auszutreten, kommt nur denen, die keinen Wert mehr auf eine kirchliche Hochzeitsfeier legen. Kritik an den Kirchen kann gar nicht in nennenswertem Ausmaß geäußert werden, weil man dazu weder genügend informiert noch genügend engagiert ist. Ein qualifizierter Unglaube steht den Kirchen nicht entgegen. Der heftigste Widerstand gegen den Glauben zeigt sich in Fragen, die nicht nur allgemeine Normen, sondern die eigene Existenz, den eigenen Tod und die Möglichkeit einer transzendenten Wirklichkeit und Bestimmung betreffen*.

Diese Feststellungen liefern den Kirchengegnern und Atheisten keine überzeugenden Argumente: Nicht eine ominöse Angst vor dem Jenseits läßt an einen gütigen Vater überm Sternenzelt glauben; man geht zur Kirche und empfindet sich als kirchentreu, obgleich man an gar kein Jenseits glaubt. Aber auch für die Kirchen sind diese Fakten keineswegs beruhigend. Ihre pastoralen Bemühungen um »Abständige« ergeben sich womöglich aus einem Mißverständnis. Auch die Inständigen wissen nicht mehr, daß sie sich bekehren müßten und was das bedeutet: Umkehr leisten. Extensive Bemühungen wirken nicht sehr überzeugend, solange es derart an religiöser Intensität innerhalb der Kirchen fehlt. Abstrakte apologetische Programme sind weltfremd. Der vermeintlich biedere Katechismusunterricht scheint zumindest ebenso notwendig zu sein wie jener »Dialog mit der weltlichen Welt«. Denn – und das scheint mir eine solche Umfrage deutlich genug

zu zeigen – dieses »fromme Kirchenvolk« steht dieser Welt nicht gegenüber, insgeheim oder ausdrücklich verhält und versteht es sich »weltlich«; die Auseinandersetzung mit der Weltlichkeit ist intern. Doch hierzu wäre noch sehr viel zu sagen, gerade aus der Perspektive einer religionsgeschichtlich informierten Phänomenologie, damit wenigstens die Begriffe wieder hinlängliche Klarheit gewinnen. (Der große Bonhoeffer war in dieser Hinsicht schlecht informiert.)

Vorerst wäre jedenfalls im Ernst zu überlegen, ob es nicht in der Tat notwendiger ist, den »Gläubigen« beizubringen, was der Glaube bedeutet, als »Ungläubige« überzeugen zu wollen. Zeugnis ist etwas anderes als Propaganda. Und wenn der Sauerteig ausgeht, darf man für eine Bäckerei keine Reklame machen. Nicht die Leuchter, die Kerzen fehlen.

Praxis

Predigt über Phil 4,7 (3. Sonntag im Advent)

Eine der großen und bewegenden Wahrheiten der Adventsbotschaft ist die Verheißung des Friedens. In den Lesungen des kirchlichen Stundengebetes, die in diesen Wochen gehalten werden, ertönt immer wieder die Stimme der alttestamentlichen Propheten, die der Menschheit eine Zeit ewigen Heils und ewigen Friedens verheißen. Die Lesungen aus den Schriften des Neuen Bundes in dieser Zeit sagen geradezu: Diese Zeit ist mit Christus angebrochen. Die Zeit des Heils und des Friedens ist da. So hörten wir es soeben am Ende der Epistel: »Der Friede Gottes, der alles Denken übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken in Christus Jesus bewahren.« Aber, so mögen wir wohl fragen: Wovon reden diese Stimmen eigentlich? Sprechen sie von einer Wirklichkeit? Oder ist es nicht nur ein schöner Traum und ein frommer Wunsch? Ist es ein Wunschdenken, das sich in ihnen ausspricht? Geboren aus der leiderfüllten Erfahrung einer heillosen und friedlosen Welt? Wer hätte nicht Verständnis dafür? Wir leben doch in einer friedlosen Zeit. Wir brauchen es uns nicht aus-

* Es scheint uns freilich, daß dieses Problem komplizierter und ernster ist, als es sich aufgrund einer Meinungsumfrage präsentiert. Die Redaktion

zumalen, wieviel Unfriede in der heutigen Menschheit ist. Jede Zeitungslektüre zeigt es uns Tag für Tag. Und die Menschen in allen Kontinenten leben in der zermürbenden Angst, daß eines Tages das sinnlose Wetttrüsten der Staaten vielleicht doch zu einem Krieg führt, der furchtbarer wird als je einer gewesen ist. Deshalb ist auch in ungezählten Menschen das Verlangen nach Frieden tief und groß. Wir sind aber skeptisch, wenn wir von Frieden hören, obwohl wir ihn im Grunde unsres Herzens ersehnen. Wie steht es mit der Möglichkeit des Friedens in der Welt? Gibt es für uns nur den Wunsch nach Frieden? Und nur Versuche, Frieden herzustellen?

Das Evangelium bietet uns einen Frieden an, der mehr ist als Sehnsucht und mehr als nur ein menschlicher Versuch. Es ist der Friede Gottes, von dem es heißt, »daß er alles Denken übersteigt«. Was ist das für ein Friede und was bedeutet er für uns Menschen, die wir bestimmt sind, in einer friedlosen Welt zu leben?

Der Apostel Paulus nennt uns Menschen in seinem Brief an die Gemeinde zu Rom einmal »Feinde Gottes«. Wir Menschen stehen in Feindschaft mit Gott durch unsere Sündhaftigkeit. Diese Feindschaft bedeutet Unfriede des Menschen mit Gott. Sie ist die tiefste Wurzel aller Heillosigkeit und allen Unfriedens in der Welt. Soll wahrer Friede unter den Menschen werden, dann muß zuerst Friede werden zwischen Gott und Mensch. Das Evangelium ist die Botschaft Gottes an uns, daß er uns in Jesus Christus Versöhnung und damit Frieden anbietet. Darum wird diese Botschaft auch »das Evangelium des Friedens« genannt (Eph 6,15). Und aus dem gleichen Grund wird Christus als »unser Friede« (2,14) bezeichnet. Weil Gott ein »Gott des Friedens« ist (1 Kor 14,33), darum will er auch mit seinen Geschöpfen Frieden haben. Deshalb sandte er seinen Sohn, damit dieser seinen Friedenswillen verkündete. Dieser Friedens- und Versöhnungswille Gottes aber ist so mächtig, daß er seinen Sohn dafür in den Tod gehen läßt. Also kann der Apostel Paulus schreiben: »So war es also Gott, der in Christus die Welt mit sich versöhnte, indem er ihnen ihre Übertretung nicht anrechnete und in uns das Wort von der Versöhnung legte.« Und der Apostel fährt fort: »Für Christus also sind wir gesandt, indem Gott durch uns mahnt; wir bitten für Christus: Laßt euch versöhnen mit Gott« (2 Kor 5,19–20). Ob wir auch Frieden mit Gott haben, das hängt nun von uns ab. Von Gott her ist es entschieden. Er ist bereit, ihn uns zu geben. Ob wir ihn tatsächlich bekommen, das entscheiden wir. »Laßt euch versöhnen mit Gott«, ruft uns der Apostel zu. Nicht als ob er meint, wir vermöchten von uns aus diesen Frieden herzustellen. Ganz und gar nicht. Vielmehr: weil Gott in Christus den Frieden gebracht hat, darum können wir ihn erlangen. Gott streckt uns in Christus die Hand zum Frieden entgegen. Ergreifen wir sie, dann wird dieser Friede Gottes in uns Wirklichkeit. Dann vermag Gott in uns auch das zu tun, was der Apostel mit den Wor-

ten ausdrückt: »Er wird eure Herzen und eure Gedanken bewahren.« Er wird unser Inneres ordnen und heilen, wenn wir ihm Raum geben.

Dieser Friede Gottes ist also eine Wirklichkeit, nicht ein bloßer Wunsch. Und er ist von großer Bedeutung für den einzelnen Menschen. Aber ist er nicht doch eine Flucht aus der Welt? Geht es dem Evangelium nur um den inneren Frieden des einzelnen Menschen und nicht auch um den Frieden der Menschen untereinander? Gibt uns das Wort Gottes keine Hoffnung für den Frieden der Völker, der Rassen und Religionen, der politischen Systeme und der sozialen Gruppen? Ist der Glaube so schwach, daß er uns hier nicht hilft? Vertröstet er uns nur auf den inneren Seelenfrieden? Und überläßt er die Welt ihrem Streit, ihrem Haß, ihrem Unfrieden? Wäre es so, das Evangelium bildete für uns kein wahres Evangelium des Friedens. Und wenn es Gott gleichgültig wäre, daß soviel Unfriede unter den Menschen ist, wie könnte man ihn dann einen »Gott des Friedens« nennen? Jedoch: es ist ihm nicht gleichgültig. Gott bietet nämlich nicht nur dem einzelnen Menschen Heil und Frieden an, sondern der ganzen Welt. Gott hat in seiner Offenbarung verheißen, daß er eines Tages mit dieser Welt des Unheils und des Unfriedens Schluß machen wird. Er verheißt nicht, daß unsere Welt sich so wunderbar entwickeln wird, daß eines Tages die Menschheit für immer nur eine friedliche Gemeinschaft sein werde. Nein, das Wort Gottes macht uns über den Fortschritt der Menschheit keine Illusion. Es sagt aber voraus, daß Gott in seiner Macht diese Welt und diese Menschheit so umgestalten wird, daß es für immer eine heile und deshalb für immer eine friedliche Welt sein wird. Das ist die Botschaft des Advents, die Botschaft vom Kommen Gottes: Gott wird sichtbar in diese Welt kommen, um sie zu richten und um sie zu erneuern. In dieser neuen Welt wird es das Böse nicht mehr geben und daher auch keine Feindschaft der Menschen mit Gott und also auch keinen Unfrieden mehr. Es wird die Zeit des ewigen Friedens sein. Alle Menschen auf dieser erneuerten Erde werden mit Gott und untereinander in Frieden leben.

Dieser Friede ist noch nicht Wirklichkeit. Da er jedoch auf göttlicher Verheißung beruht, ist er nicht eine fromme Täuschung der Menschen über den Lauf der Geschichte. Er wird eines Tages Wirklichkeit werden. Was aber wird, so fragen wir noch einmal, mit dieser Welt, in der wir zu leben haben? Überläßt der Glaube sie ihrem Schicksal?

Der Friede, den der einzelne schon jetzt von Gott erhält, und der Friede, der der ganzen Welt für die Zukunft verheißen ist, verpflichten den Gläubigen, in dieser Welt für den Frieden zu arbeiten, zu kämpfen und zu leiden. Der Gläubige empfängt den Frieden von Gott, damit er ihn weitergibt an seine Brüder und Schwestern in dieser Welt. Eine der Seligpreisungen Jesu lautet: »Selig die Friedenstifter, denn sie werden Söhne Gottes heißen.« Jesus preist nicht jene Menschen selig, die fried-

liebender Natur sind und keinen Streit mit anderen Menschen haben wollen, die aber darüber hinaus nichts tun, um Streitende zu versöhnen. Er meint vielmehr Menschen, die sich nicht zurückziehen auf sich selbst, sondern tun, was in ihrer Macht steht, um Zwietracht, Streit und Krieg zu verhindern oder zu löschen. Jeder Gläubige hat diese Verantwortung. Man hat den Frieden Gottes nicht wirklich, wenn man nicht aus ihm heraus lebt und handelt. Gott will, daß wir Frieden schaffen. Er will von uns Gläubigen, daß wir aktiv werden für den Frieden in der menschlichen Gesellschaft. Und wie der Friedenswille Gottes keine Grenzen kennt, so hat auch der Gläubige sich um den Frieden zu sorgen und zu bemühen, wo und wie es ihm möglich ist. Dies gilt für das private wie für das öffentliche Leben. Jeder vermag solche Gesinnung zu haben. Und jeder kann etwas tun für den Frieden. Der Friede ist überall bedroht: in den Familien, in den Gemeinden, im eignen Volk und zwischen den Völkern. Wir Gläubigen sollen nicht so sehr darüber klagen als vielmehr uns fragen, was wir tun können. Jedem ist zumindest das Beten für den Frieden unter den Menschen möglich.

Das also heißt »Gott ist ein Gott des Friedens«: Er bietet uns Menschen seinen Frieden an und gebietet uns, für den Frieden auf der Erde Sorge zu tragen. Aus der Gnade also und aus dem Gebot wird solche Friedensliebe genährt. Ob sie Erfolg hat oder nicht, das entscheidet nicht über ihren Wert. Ihr Tun ist in sich von höchstem Wert. Da es ein Handeln aus dem Frieden Gottes ist, nennt Christus solche Menschen »Söhne Gottes«. »Selig die Friedenstifter«, sagt der Herr, »denn sie werden Söhne Gottes heißen«.

Theodor Filthaut

Predigt zum Fest der Geburt des Herrn

»Gedenket nicht des Alten. Siehe, ich will ein Neues machen!« (Is 43, 18. 19)

Weihnachten fängt das Neue an: daß Gott in der Welt als Mensch lebt. Das bedeutet sofort auch: Jetzt fängt der Mensch wieder an, mit Gott zu leben, mit dem wahren Gott, nicht mit einem Gott seiner Vorstellungen. Damit fängt der *Mensch* neu an. Der neue Mensch fängt an.

Es ist freilich die Frage, ob einer sich von dem Neuen der Menschwerdung Gottes ergreifen läßt, ob er sie begreift (– ob er glaubt).

Und dann ist es noch einmal die Frage, ob er sich zu dem Menschgewordenen gesellt (– mit dem Glauben ernst macht).

Der Mensch will ja lieber alles beim alten lassen, lieber der alte bleiben. Vielleicht ist er reich oder mächtig oder intelligent oder fromm – es lebt sich so ja ganz gut –, so hat er Angst, es könne sich etwas Entscheidendes ändern. Er gedachte ja ohnedies schon zu Gott zu kommen, ohne große Veränderungen – durch mancherlei Vorkehrungen für

den Todesfall, durch Gesetze und Einrichtungen, die dafür da sind, Gott nicht zu vernachlässigen, sein jenseitiges Glück nicht zu versäumen; er hat sich in diese Sicherungen eingelebt, fühlt sich wohl darin, sie sind für ihn das Genügende, Gültige, Altbewährte. So meint er, dem alten auch entsprechend verpflichtet zu sein, Verantwortung dafür zu tragen, daß alles beim alten bleibe.

Darum sucht der Mensch den neuen Anfang, den Gott macht, nicht gelten zu lassen. Er ignoriert ihn. Oder wofern er sich gegen sein Erwarten dennoch durchzusetzen beginnt, sucht er ihm den Garau zu machen.

Wir Sünder haben den menschgewordenen Gott getötet, weil wir wollten, daß alles beim alten bliebe. Jede Sünde will das Alte, den alten Menschen.

Aber es zeigte sich: Der neue Anfang, den Gott mit der Menschheit machte, indem er selbst Mensch wurde, konnte von der Sünde nicht beseitigt werden. Die Sünde brachte es nicht fertig, Gott und das Neue Gottes, sein Menschsein, durch die Kreuzigung ein für allemal hinter sich zu bringen, sondern der menschgewordene Gott brachte dadurch, daß er sich kreuzigen ließ, die Sünde ein für allemal hinter sich.

Gott nimmt den Tod, der aus der Sünde kommt, und mit dem die Sünde das Neue an Gott, sein Menschsein, auszulöschen gedachte, auf sich, um das neue Leben, das mit seiner Menschwerdung in die Welt kam, als ein Tod und Sünde überwindendes offenbar zu machen.

In seinem Tode, den er durch die Sünde, aber für die Sünder, seine Brüder, erleidet, an ihrer Statt und ihnen zugute, wird das Menschsein Gottes in einem unüberbietbaren und unauslotbaren Maße als Mitmenschlichkeit offenbar. Das Neue an dem menschgewordenen Gott, das Mitmenschliche Gottes, wird in seinem Sterben um des Menschen willen auf eine Weise leuchtend, einleuchtend, anziehend, daß es uns jene Blindheit, jene Decke über den Augen nimmt, die uns bei uns selbst, beim alten verbleiben ließ, weil sie uns verhüllte, wie gut Gott ist und wie gut er es mit jedem von uns meint.

Das Wegnehmen der Decke, die uns Gott verbarg, ist der neue Anfang im Leben eines jeden Menschen. Ist sie weg, so ist der Anfang gemacht, der Mensch ist neu; denn er hat die Menschlichkeit Gottes begriffen, vielmehr, sie hat ihn ergriffen, sie hat auf ihn übergegriffen, das ist das Neue.

Die neue Menschlichkeit befähigt den Menschen, Gott nun mit neuen Augen zu sehen, ihn zu sehen, wo er ihn bisher nicht sah, im Mitmenschen. Und sie drängt ihn, sich seinerseits zu dem menschgewordenen Gott zu gesellen, wie dieser zu ihm sich gesellte. (Es ist freilich eine Frage, ob er diesem Drängen in sich Raum gibt, so wie es auch eine Frage war, ob er sich die Decke von den Augen nehmen ließ – es kann einer auch die Finsternis lieber haben.) Läßt er sich zum Menschgewordenen drängen, so drängt es ihn auch dort hin, wo er seine Gesellschaft am sichersten findet,